

Was heißt (de-)kolonisieren? Zur Geschichte der deutschen Kolonialpädagogik als Thema der Lehrer:innenbildung in der postkolonialen und postnationalsozialistischen Migrationsgesellschaft

Z. Ece Kaya

Zusammenfassung: Der Beitrag beschäftigt sich mit der Geschichte und Kontinuität kolonialen Denkens in der deutschen Pädagogik (und Erziehungswissenschaft) von der Missionspädagogik über die Kolonialpädagogik der NS-Zeit bis hin zu kolonialrassistisch aufgeladenen Denkfiguren, Sprech- und Denkweisen in der Pädagogik, Schule und den Schulbüchern der Gegenwart. Es wird der Frage nachgegangen, welche Relevanz die Aufklärung über die deutsche (Kolonial- und NS-)Geschichte für die zukünftige Berufspraxis von (angehenden) Pädagog:innen und pädagogisch Tätigen hat bzw. wie die Aufarbeitung der eigenen (Fach-)Geschichte gelingen und wie historische Quellen in die Lehrer:innenbildung integriert werden können.

Schlüsselwörter: Kolonialpädagogik, Rassismuskritik, Lehrer:innenbildung, Postkoloniale Perspektiven, Koloniale Kontinuitäten, Schulbuch

Title: What Does (De-)Colonization Mean? On the History of German Colonial Education as a Topic in Teacher Training in a Postcolonial and Post-Nazi Migration Society

Summary: This article examines the history and continuity of colonial thinking in German pedagogy and educational science, from missionary pedagogy and colonial pedagogy during the Nazi era, to contemporary pedagogy, schools and textbooks, which still perpetuate colonial racist ideas, ways of speaking, and ways of thinking. It also explores the relevance of educating future educators and those working in education about German (colonial and Nazi) history for their future professional practice, and how they can successfully come to terms with their own (professional) history. Furthermore, it considers how historical sources can be integrated into teacher training.

Keywords: colonial pedagogy, racism critique, teacher education, postcolonial perspectives, colonial continuities, textbooks

1 Einleitung

„erst zuerst dann wieder
es ist nicht wahr
dass es nicht wahr ist
so war es
so ist es:
deutschland im herbst
mir graut vor dem winter“
(Ayim 2005: 70)

Die Pädagogin, Rassismusforscherin und Schwarze Aktivistin May Ayim schrieb das Gedicht „deutschland im herbst“ im Jahr 1992, dessen Refrain „erst zuerst dann wieder“ auf eine schmerzhaft Kontinuität der antisemitischen und rassistischen Menschenfeindlichkeit im postkolonialen und postnationalsozialistischen Deutschland hindeutet. In diesen und weiteren Gedichten aus den 1990-er Jahren berichtet Ayim von der nationalistisch-populistisch propagierten Euphorie der sogenannten Wiedervereinigung, der damit verbundenen rechten Propaganda und anschließend, wie leider zu oft in der deutschen Geschichte, auch von Pogromen gegen diejenigen Bevölkerungsgruppen, die als ‚Andere‘ markiert wurden: Jüdinnen:Juden, Sinti:zze und Rom:nja, Schwarze Menschen, People of Color bzw. Migrant:innen und Geflüchtete. Deutschland habe „in weiß gefeiert“ und die von Antisemitismus, Antiziganismus und Rassismus Betroffenen seien nicht wiedervereinigt.¹

Die von Ayim ausdrucksvoll festgehaltene Kontinuität sowie die in den 1990-er Jahren entfachte *Neonazi*-Gewalt führten in der deutschen Mehrheitsgesellschaft jedoch nicht zu einer Anerkennung von Antisemitismus- und Rassismuserfahrungen sowie zu einem besseren Schutz der Diskriminierten, sondern zu weiteren, verstärkten Ressentiments. Ihnen wurde und wird bis heute vorgeworfen, mit Erinnerung und Gedenken an die NS-Opfer sowie seit den 1980-er Jahren (u. a. mit der Gründung der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland, ISD) auch die Erinnerung und das Gedenken an die Opfer des deutschen kolonialen Völkermords mit einer angeblichen ‚Schuld kult‘ zu belasten. Kritische Begriffe wie z. B. ‚Zweite Schuld‘, ‚Zweite Verfolgung‘ und ‚koloniale Amnesie‘ (vgl. etwa Kaya 2022) beschreiben nicht nur explizit diesen gesellschaftlichen Hintergrund der Schuld- und Erinnerungsabwehr in Bezug auf geschichtliche Verbrechen, sondern definieren auch die Kontinuität unterschiedlichster Diskriminierungserfahrungen in Deutschland.

Die Geschichte der deutschen Kolonialpädagogik bietet m. E. für die Diskussion der deutschen ‚Vergangenheitsbewältigung‘ im pädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Bereich in zweierlei Hinsicht ein geeignetes Untersuchungsfeld: *Erstens* wurde der Begriff ‚Kolonialpädagogik‘ erst in der NS-Zeit als erziehungswissenschaftliche Theorie formuliert, zu einem Zeitpunkt, als (NS-)Deutschland bekanntlich keine Kolonien mehr besaß. Diese Kolonialpädagogik beschäftigte sich mit der deutschen und europäischen Ko-

1 May Ayim (1993) schreibt: „Ebenso wie andere Schwarze Deutsche und Immigrantinnen wußte ich, daß selbst ein deutscher Paß keine Einladungskarte zu den Ost-West-Feierlichkeiten darstellte. Wir spürten, daß mit der bevorstehenden innerdeutschen Vereinigung eine zunehmende Abgrenzung nach außen einhergehen würde – ein Außen, das uns einschließen würde. Unsere Beteiligung am Fest war nicht gefragt.“ (o.S.). Die Frage, inwieweit die ‚innerdeutsche Vereinigung‘ gelang und wie der Diskurs im Osten und Westen ähnlich oder unterschiedlich verlief, ist sicherlich auch im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte relevant. Sie muss jedoch aus Umfangsgründen an anderer Stelle behandelt werden. In diesem Beitrag gilt die Aufmerksamkeit dem westdeutschen Diskurs, der sich im bundesrepublikanischen Diskurs als dominante Position durchgesetzt hat.